

Der Verfasser stellt jedoch fest, dass durch die ständige Betonung der Innovationskraft der marxistischen Geschichtsschreibung nur auf wenige Historiker und Aspekte der jeweiligen nationalen Tradition zurückgegriffen werden konnte, ging es doch letztlich immer um eine Analyse der Geschichte aus der Perspektive der Volksmassen. Somit rundet Górný seine Studie mit einer problembezogenen Analyse der marxistischen Neuinterpretation der Nationalgeschichten ab. Diese fokussierte sich jeweils – entsprechend dem marxistischen Geschichtsbild – auf die jeweiligen Umbrüche bzw. Umbruchversuche, die als Schlüsselereignisse für eine Weiterentwicklung der Gesellschaft verstanden wurden. Gerade die Endphase des Ersten Weltkriegs und die nachfolgende Staatsbildung und der polnisch-sowjetrussische Krieg wurden mit einem starken Bezug auf die Oktoberrevolution interpretiert, wobei für die DDR-Geschichtsschreibung auch die Novemberrevolution in Deutschland ein wichtiger Bezugspunkt gewesen sei, die als Bindeglied zur Oktoberrevolution genutzt wurde.

Insgesamt arbeitet Górný in seiner detail- und kenntnisreichen Studie Gemeinsamkeiten, Kontinuitätslinien im historischen Denken wie auch Brüche und Neuanfänge heraus. Die Gemeinsamkeiten erklärt der Verfasser mit den gemeinsamen methodologischen Annahmen, der analogen Situation der Historiker und historischen Erfahrungen in Ostmitteleuropa allgemein, wobei er aber nochmals die deutschen Vertreter des Historismus als wichtige Anregung der marxistischen Geschichte wie auch die „Vorteile einer starken, am besten nationalen Macht“ (S. 383) herausstellt. Jedoch sei das jeweilige Erbe der nationalen Geschichtsschreibung unterschiedlich bewertet worden. Insofern bestimmten die marxistischen Vorgaben einerseits die Methodologie, andererseits auch die Themenwahl. Jedoch stellt der Verfasser überzeugend fest, dass es unerlässlich gewesen sei, um quantitativ und qualitativ hochwertige Forschungsergebnisse zu erreichen, mit nicht-marxistischen Historikern zu kooperieren. Somit kommt er abschließend zum Schluss, dass im polnischen, slowakischen und tschechischen Falle nicht nationale Werte bedroht gewesen seien, sondern die Qualität des Denkens über die (eigene) Geschichte. Zugleich ermögliche der Vergleich mit diesen Historiografien ein erweitertes Verständnis der DDR-Geschichtsschreibung, so dass für Górný das bisher gängige Bild von dieser als Befehlsempfänger Moskaus im deutsch-deutschen Kampf zu vereinfachend und einseitig ist. Abschließend konstatiert er eine „vielstimmige Kontinuität“ (S. 398), die mit institutionellen Veränderungen und einem „katastrophalen Wandel“ der Diskussionskultur in den verglichenen Ländern einhergegangen sei. Mit diesen sehr lesenswerten Thesen gelingt es ihm nicht nur, einen zentralen Beitrag zur Historiografie der drei Staaten nach 1945 zu verfassen, sondern – wie er in der Einleitung selbst formuliert hat – zu weiteren Debatten über deren Entwicklung einzuladen.

Heidi Hein-Kircher, Marburg a.d. Lahn

**Dennis Hormuth: *Livonia est omnis divisa in partes tres. Studien zum mental mapping der livländischen Chronistik in der Frühen Neuzeit (1558–1721)*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2012, 248 S.**

Dennis Hormuths Buch ermöglicht einen interessanten Einblick in die Weltanschauung frühneuzeitlicher Chronisten. Die Studie versucht, deren Weltbild, aber auch die Spiegelung Livlands und der Welt in ihren Werken zu analysieren und zu beschreiben. Damit bereichert sie unser Wissen über die Geisteswelt und Mentalität eines gebildeten Livländers und er-

weitert mit moderner Methodik auch die bislang recht traditionell, quellenkritisch gesinnte Historiografie der älteren livländischen Chronistik.

Für seine Studie hat Hormuth acht livländische Chroniken ausgewählt (der Autoren Balthasar Russow, Salomon Henning, Moritz Brandis, Franz Nyenstede, Dionysius Fabricius, Thomas Hiärn, Christian Kelch und Otto Fabian von Wrangell) und betrachtet ihre lokale, regionale, religiöse und politische Selbstverortung, um das *mental mapping* der genannten Chronisten zu rekonstruieren. Dies ergibt ein interessantes Bild darüber, wie die Chronisten die sie umgebende Welt und nicht nur Geschehnisse der Vergangenheit wahrnahmen und sich selbst bzw. Livland mit unterschiedlichen Regionen identifizierten. Darüber hinaus hilft die Analyse, die Geschichtsbetrachtung der genannten Autoren zu verstehen und die von ihnen niedergeschriebenen wertvollen Informationen zu bewerten.

Die Auswahl der Quellen ist gelungen. Alle Chronisten verfassten lokale Historien, obwohl mehrere von ihnen nach Livland eingewandert waren. Man findet sowohl Adlige, Kaufleute, Staatsmänner, Beamte als auch Geistliche, Vertreter der lutherischen und katholischen Konfession, aber auch Befürworter mehrerer, während der Frühen Neuzeit auf livländischem Boden konkurrierenden Großmächte. Zudem sind die Quellen für die Fragestellung interessant, da die *Region* (ein Kunstbegriff, wie in Kapitel 1.2 diskutiert) seit dem Mittelalter, aber besonders während der Periode der frühneuzeitlichen Kriege für Chronisten einen einheitlichen Begriff (*Livland*) darstellte, der von verschiedenen Autoren aus verschiedenen Perspektiven untersucht wurde und während der betrachteten Periode unterschiedliche Schicksale aufzuweisen hatte. Die in narrativer Form niedergeschriebenen Werke lassen die Intention des Autors bzw. Auftraggebers (politische Beeinflussung sowie Überzeugung des Lesers) gut erkennen. Obwohl der Autor im Vorwort das terminologische Problem mit dem Begriff *Livland* erwähnt, ist ein historischer und administrativer Überblick jedoch erst in der Einleitung zu finden. Es wäre wohl leserfreundlicher gewesen, beides zusammenzulegen.

Die Auswahl der Quellen berücksichtigt verständlicherweise die wenig umfangreichen Stadtchroniken von Riga, die mit dem Gymnasium von Reval bzw. der *Academia Gustavo-Carolina* verbundenen Dissertationen, Reden und andere Druckschriften, die Werke von Johann Renner, Tilmann Bredenbach, Lorenz Müller und Daniel Hartnack (da diese in Deutschland gedruckt wurden) genauso wenig wie die Chronik von Jürgen Helms, da diese nur teilweise erhalten blieb. Auffallend ist, dass bei der Auswahl der Chroniken „An Account of Livonia“ fehlt, ein Werk, das dem kurländischen Adligen Karl Johann von Blomberg zugeschrieben wird und in der Geschichtsschreibung ebenfalls als Chronik angesehen wird. Damit fehlt ein kurländischer Autor, der starke lokale Wahrnehmung und einen überregionalen Horizont besaß.

Die Eingrenzung des zeitlichen Rahmens erscheint gelungen, da neben den militärpolitischen Entwicklungen, die die Forschungsperiode 1558–1721 (S. 16 f.) rechtfertigen, der Zeitraum auch von Entwicklungen innerhalb der Geschichtsschreibung geprägt war – ungeachtet der Tatsache, dass die Chroniken nicht durchgehend ähnlich waren. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts wird von Historikern der estnischen Geschichtsschreibung als Höhepunkt der Chronistik gewertet, das 17. Jahrhundert wird als „Zeitalter der vollständigen Chroniken“ beschrieben, die von der Frühgeschichte bis in die Gegenwart reichten; zu Beginn des 18. Jahrhunderts begann diese Chronistik auszusterben.

Die Studie erscheint v.a. deshalb lobenswert, da der Autor die gegenwärtige estnische Geschichtsschreibung kennt, denn mehrere grundlegende Forschungen sind nicht in internationalen Sprachen erschienen. Ein umfangreicher Überblick über die frühneuzeitliche livländische Chronistik fehlte bislang, doch sind im vorliegenden Buch, auch wegen einiger Spezialforschungen, kleinere Verwirrungen auch in Hormuths Werk nachzuweisen.

Dies betrifft v.a. die Interpretation der Chroniken von Gustav von Lode-David Werner, Adam Friedrich von Fischbach und Otto Fabian von Wrangell, wobei die Zusammenhänge der Chroniken nicht berücksichtigt werden. Die bei Hormuth auftretenden Unklarheiten dürften davon abhängig sein, dass die Chronik von Lode-Werner (wie sie bezeichnet wird) und die Chroniken von Adam Friedrich von Fischbach nur als Manuskript existieren und nicht leicht einsehbar sind. Erst vor kurzem haben Kaarel Vanamölder und die Rezensentin begonnen, Licht in die Zusammenhänge der Chroniken zu bringen. Bis heute ist nicht bekannt, ob der Autor von Lode-Werners „Kurtzem Auszug“ der Gutsherr Gustav von Lode selbst oder sein Hofmeister David Werner war; das Werk ist sowohl auf Latein als auch auf Deutsch in mehreren Manuskripten erhalten, die Autografen sind jedoch nicht festzustellen oder nicht mehr erhalten. Adam Friedrich von Fischbach hat seine Zusammenfassung nur über die erste Hälfte der früheren Chronik verfasst, während letztere auch die Geschichte Livlands, Lettlands, Kurlands und Semgalliens behandelt, wenn auch nur knapp. Darüber hinaus ergänzte Fischbach die Zusammenfassung und formulierte das Vorwort behutsam um. Seine Ergänzungen beziehen sich nur auf die Stadt Reval (Tallinn), was Fischbach als Chronisten mit Revaler Selbstverortung kennzeichnet. Fischbachs Chronik wurde während des Großen Nordischen Krieges von Otto Fabian von Wrangell fortgesetzt, und Fischbachs Zusammenfassung mit den Zusätzen von Wrangell erschien im 19. Jahrhundert. Weil Wrangells gedruckte Chronik, die Hormuth vermutlich bearbeitet hat, nur die Zusammenfassung von Lode-Werners Chronik beinhaltet, hat er leider nicht alle auf die Selbstverortung des Autors hinweisenden Kleinigkeiten bemerkt. Zum Beispiel hat der Autor der Lode-Wernerschen Chronik in der Provinz Wiek auf dem Gut Poll am 22. September 1672 eine Naturerscheinung – möglicherweise ein Meteoriteneinschlag – registriert. Wenn Hormuth im Werk Nyenstedes die lokale Selbstverortung im Gut Sunzel sieht, ließe sich hier eine lokale Selbstverortung des Autors mit dem Gut Poll verbinden?

Einige Anmerkungen zu Hormuths Forschungsarbeit seien noch erlaubt: Moritz Brandis beging nicht beim Umschreiben Fehler, während er die Urkunden des Klosters St. Michael in Reval in Händen hielt, sondern vertraute den bereits falschen Unterlagen (S. 96). Enn Tarvel hat vor kurzem Quellen zu Dionysius Fabricius gefunden, die letzteren eng mit Felin (Viljandi) in Verbindung bringen (S. 116). Auch die These Hormuths, Fabricius, dessen Herkunft immer noch offen ist, sei (in der vorgestellten Auswahl) der einzige Vertreter einer in Livland engagierten Großmacht gewesen, ist nicht korrekt, da Thomas Hiärn als Schwede betrachtet werden kann. Es bleibt zu diskutieren, ob die Bedeutung, die Fabricius Dorpat (Tartu) zuschreibt (S. 118), aus der Chronik von Tilman Bredenbach stammt, die Fabricius bekannt war und die er wahrscheinlich auch verwendete. Aus dem gleichen Werk könnten sowohl Fabricius als auch Russow ihre negative Beschreibung der Zustände in Livland vor dem Livländischen Krieg übernommen haben (vgl. S. 119 f.). Laut Autograf der Chronik von Thomas Hiärn (aufbewahrt in der Bibliothek der Universität Tartu) umfasste die Chronik sieben Bücher, ein geplantes achtes Buch wurde wegen des frühen Todes des Autors nicht geschrieben (S. 123). Das Manuskript der Chronik von Hiärn endet mit den Ereignis-

sen im Jahre 1639, nicht mit dem Jahr 1655 (ebenda). Die Chronik von Christian Kelch erschien wahrscheinlich nicht in Reval, sondern in Rudolstadt, wie auf dem Titelblatt vermerkt (S. 141). Diese Anmerkungen dokumentieren eher einen dürftigen Forschungsstand, weniger die Fehler des Autors.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Dissertation von Dennis Hormuth eine lang ersehnte Erweiterung der Forschungen zur älteren deutschbaltischen Geschichtsschreibung ist, die, gemessen an der deutschbaltischen mittelalterlichen Geschichtsschreibung, bislang im Hintergrund geblieben war.

Janet Laidla, Tartu

**Martyn Housden, David J. Smith (Hrsg.): *Forgotten Pages in Baltic History. Diversity and Inclusion*, Amsterdam u.a.: Rodopi 2011, VIII, 332 S.**

Auch wenn die Titelei des anzuzeigenden Bandes es nicht erkennen lässt, handelt es sich bei diesem feinen Sammelband um eine Festschrift für den großen britischen Baltikumhistoriker John Hiden, der vor allem mit seiner Biografie Paul Schiemanns und zahlreichen Studien zur Zwischenkriegszeit im östlichen Ostseeraum bekannt geworden ist.<sup>1</sup> Lässt man sich auf das Format eines solchen Bandes ein, gibt es in diesem Fall eigentlich nur zu beanstanden, dass die Handhabung extrem umständlich ist: Um zu den bibliografischen Angaben der jeweils zitierten Quellen zu gelangen, muss man erst zu den Endnoten und dann auch noch zu der jedem Aufsatz beigefügten Bibliografie blättern. Warum dieses Zeitschriftenformat gewählt wurde, bleibt unerfindlich. Fußnoten wären die praktischere Lösung gewesen – oder hat tatsächlich jemand im Verlag geglaubt, durch den Verzicht darauf ein nicht-akademisches Publikum zu gewinnen?

Was selten glückt, ist diesem Band gelungen: eine Aneinanderreihung von rundweg gleichwertigen, interessanten Texten zusammenzustellen, die thematisch die diversen Interessen des Jubilars widerspiegeln. So gibt Michael Garleff mit seiner Übersicht über die Wirkungsgeschichte Paul Schiemanns in der Historiografie, über die „Schiemanniana“ also, einen lesenswerten Einblick in eine noch zu schreibende Mentalitätsgeschichte der Deutschbaltischen vor allem nach 1945. Jörg Hackmann stellt ein Manuskript Werner Hasselblatts vor, dessen Publikation geplant ist und das am Übergang von der Nationalitätenpolitik der 1920er Jahre zur negativen Nationalitätenpolitik der 1930er Jahre steht sowie einige Schlaglichter auf die intellektuelle Entwicklung dieses in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Vertreters der deutschen Minderheitenpolitik zwischen den Weltkriegen wirft. Gerade im Vergleich zu Hasselblatt, aber auch zu Ewald Ammende, der dritten wesentlichen Figur aus den ehemaligen Ostseeprovinzen des Russländischen Reiches, bleibt Schiemann, wie Martyn Housden und David J. Smith feststellen, „unique“: Ihn habe gerade im Gegensatz zu seinen deutschbaltischen Kollegen „clarity of intellect, independence, consistency and commitment to transferring his principles into practical life“ ausgezeichnet (S. 178).

In Hinblick auf die internationalen Perspektiven der baltischen Staaten in der Zwischenkriegszeit rehabilitiert Marko Lehti die – oberflächlich gesehen – gescheiterte Initiative zur Bildung einer außenpolitischen baltischen Einheit, die im Frühjahr 1920 von einer in Bul-

1 John Hiden: *Defender of Minorities. Paul Schiemann, 1876–1944*, London 2004.